

**D**ie Anfänge der Leuchtengestalter liegen im Dunkeln. Nachdem sich Thomas Alva Edison 1879 die Glühlampe hatte patentieren lassen und damit erstmals eine saubere, benutzerfreundliche Beleuchtungsquelle mit gleichmäßiger Lichtstärke geschaffen hatte, war jahrzehntelang von weiteren Gestaltern nichts zu vernehmen. Es gab sie – zweifellos. Was sie einte, war die gemeinsame Energie, mit Gestaltungsideen à la Tiffany die vermeintlich hässliche künstliche Lichtquelle mit Glas und künstlerischen Jugendstilornamenten zu tarnen. Doch die Gestalter der farbenfrohen, das Licht nur selten begünstigenden Kreationen blieben anonym. Vielleicht ist es auch besser so.

In den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts änderte sich das. Eine neue Generation kompromissloser Gestalter und Architekten brach mit den Traditionen und machte mit der Formel **FORM FOLLOWS FUNCTION** von sich reden. Fortan folgte die Gestaltung einer Lampe allein ihrer Aufgabe: dem Lichtpenden. Die Tischleuchte „WG 24“ von Wilhelm Wagenfeld, einer Ikone des Bauhaus-Stils, ist vielleicht das beste Beispiel. Oder die „Anglepoise“ mit ihren Gelenkarmen und Federzügen, jener Klassiker aus den 30er Jahren, der vom britischen Autoingenieur George Carwardine entworfen wurde. Beide sind Ergebnis einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Architekten, Designern, Technikern und Herstellern. Ergebnis dieses Prozesses sind aber auch die ersten namhaften Leuchtendesigner. Einer der bedeutendsten der 20er und 30er Jahre ist – neben Wagenfeld und Carwardine – der Däne Poul Henningsen. Er wollte sich nicht damit bescheiden, die nackte Birne nur mit einem Schirm zu verhüllen. Nein, Henningsen entwickelte als erster seine Lampen nach lichttechnischen Erkenntnissen. Das Grundprinzip seiner 1926 entworfenen „PH“-Serie: ineinander greifende schalenartige Reflektoren, die für eine weiche, blendfreie Lichtverteilung sorgen. Gleich Blättern einer Pflanze umgreifen die im „PH“-Original der 20er-Jahre aus Opalglas, später dann auch aus weiß gefärbtem Aluminium bestehenden Schalen die Glühbirne: **MAN SIEHT DAS LICHT, ABER NICHT SEINE BLENDEnde QUELLE.**

Die Poul-Henningsen-Leuchte wurde zu einer inspirierenden Quelle aller, die sich später um

ein harmonisches, mildes und indirektes Licht bemüht. Das Grelle und Helle mittels Reflektoren oder durch raffinierte Papierschirme zu dämpfen, daran orientierte sich der Däne Kaare Klint ebenso wie der US-Japaner Isamu Noguchi mit seinen „Akari“-Papierlaternen oder der deutsche Lichtpapst Ingo Maurer mit den zarten Papiergebilden seiner „MaMo Noucies“-Kollektion. Maurers Bekenntnis („Ich mache Licht, keine Lampen“) ist nicht nur Leitpfad seiner Arbeit. Es ist zugleich notwendige Kompromisslosigkeit.

Denn: „Wirklich gutes Licht fällt nicht auf – **ES IST EINFACH NUR DA UND MAN FÜHLT SICH WOHL**“, sagt Peter Andres. Der gebürtige Tiroler konzipiert in seinem Hamburger Büro seit 1986 gemeinsam mit Architektengrößen wie Gerkan, Marg oder Jahn das richtige Licht für Großprojekte, wie Flughäfen, Bahnhöfe, Einkaufspassagen, Geschäfts- und Bürohäuser. Sogar für das Licht an Bord des neuen A 380 Airbus wird er verantwortlich sein. Er will, sagt er, gutes Licht schaffen. Nur gutes Licht. Mehr nicht. Aber dies überall, wo Licht nötig ist.

Peter Andres ist also kein schicker Illuminierer. Nicht ohne Stolz erzählt er, dass er unlängst die Beleuchtung für den Kundenraum des Sozialamtes von Hamburgs Problemstadtteil Wilhelmsburg plante und installierte. Dass er dabei sein Medium gedämpft einsetzte, liegt für ihn auf der Hand: „Menschen, die ohnehin gedrückt sind, sollte man nicht in Scheinwerferlicht tauchen.“

Im Grunde weiß man's selbst: Der Helligkeitsbedarf hängt nicht zuletzt vom eigenen Stimmungsbild ab. Daran muss der Lichtmacher denken. Aber nicht nur daran. Der Mensch habe, so Andres, sein Lichtempfinden in zwei Milliarden Jahren ausschließlich am Licht mit kontinuierlichen Spektren, nämlich am Sonnenlicht entwickelt. „Es kommt also wesentlich darauf an, nur das natürliche Licht des Tages nachzubilden.“

Wie schwer das aber ist, sieht man an dem katastrophalen Licht, das häufig an Arbeitsplätzen herrscht:

meist wenig augenfreundlich und kaum ergonomisch. Denn Helligkeit allein tut es nicht. Auf die Lichtführung kommt es an, auf absolute Blendfreiheit ebenso wie auf gleich-



Gut beleuchtet: Flughafen Köln/Bonn. Raffiniertes Licht: Airport Hamburg. Licht als Fassadengestaltung.

Welches Licht braucht der Mensch zum Leben, wenn die Tage grau sind oder die Sonne hinter dem Horizont verschwunden ist? Welche Leuchte ist die richtige zum Arbeiten? Was ist hell? Und wann wird's grell? Keine Zweifel, Lichtingenieure und Lampendesigner müssen elementare Fragen beantworten. **Pascal Morché** hat herausgefunden, dass die Werke der Designer nicht nur Licht-, sondern auch Schattenseiten haben.

Durchleuchtet kritisch: Lichtgestalter Andres und drei seiner Objekte.



**LICHT AN! ABER BITTE RICHTIG**

Leuchten haben so  
manchen Designer  
schon gereizt:  
hier Beispiele von  
Carwardine (r.),  
de Lucchi (u.)  
und Ingo Maurer  
(ganz unten).



Als Objekt von  
besonderem  
Reiz: die Tizio von  
Richard Sapper.



gleichmäßige  
Verteilung dieses  
Lichts. Für den Geistes-  
blitz kann die Beleuchtung  
des Arbeitsplatzes schließlich  
Grundvoraussetzung sein. Wer unter  
schlechten Lichtverhältnissen arbeitet,  
leidet. **DIE STIMMUNG SINKT UND  
MIT IHR DIE ARBEITSMORAL.** So

gehört neben einer Raumbelichtung auf je-  
den Fall eine Schreibtischlampe an den Arbeits-  
platz. Sie muss in verschiedenen Variationen verstell-  
bar sein, sowohl im Gestänge als auch im Lampenkopf.  
Und wie steht's mit der Birne – wie der Laie den Glüh-  
körper nennt? „Glühlampen schaffen das qualitativ hoch-  
wertigste Kunstlicht, dass es gibt“, sagt Andres. Der Licht-  
guru windet sich entsetzt bei Tischleuchten, die mehr als  
Statussymbol denn als Lichtquelle leuchten. Da macht er  
auch vor Klassikern wie jener von Wagenfeld nicht halt. Ja,  
selbst „die beliebte Tizio von Richard Sapper aus dem Jahr  
1972 hat ihre Schwächen“.

Der Mann ist kritisch, aber er hat Recht: Tatsächlich spricht  
aus Lampenmodellen wie Philippe Starcks „Arà“, Stephan  
Copelands „Tango“ oder der Leuchte „Zen“ der spanischen  
Brüder Devesa vor allem das Bestreben, Leuchten zu schaf-  
fen, die im inaktiven Zustand immer noch als Skulptur, als  
Designobjekt wirken. Als „Beleuchter“ sind sie hingegen  
weniger geeignet. Das Licht, das Peter Andres für eine  
Schreibtischleuchte sucht, muss möglichst gleichmäßig  
sein. „Kaum eine Schreibtischlampe leistet dies. Meist  
produziert sie einen dicken Lichtklecks in der Mitte  
des Tisches, der den Arbeitenden blendet. Dreht  
er dann seine Leuchte ein wenig zur Seite,  
blendet sie den Nebenmann.“ Das sei ein Zei-  
chen für minderwertige Leuchten, daran  
änderten weder ein hoher Preis noch  
eine ganze Sammlung von Design-  
auszeichnungen etwas.

Weil das so ist, hat  
Peter Andres



ein  
eigenes  
Schreibtisch-  
licht im Zusam-  
menhang mit einer  
ganzen Leuchterserie  
(„Opalis“) für das Büro ent-  
wickelt: eine von Zumtobel  
hergestellte Kombination aus  
Schreibtischleuchte und Fluter.

Das hat seinen Grund. Andres: „**DAS BESTE  
RAUMLICHT LIEFERN INDIREKTE BE-  
LEUCHTUNGSSYSTEME.** Sie benutzen Decke oder  
Wand als Reflektor und sind deshalb absolut blendfrei.“

Also kein Halogen? So ultimativ will Andres das nicht  
stehen lassen. Die Niedrigvoltsysteme mit ihren Halogen-  
birnchen haben seit ihrem Aufkommen in den 80er-Jahren  
den Trend zur Miniaturisierung begünstigt. Längst haben sie  
die Glühlampen-Verwandten überflügelt. Und natürlich hat  
das seine Gründe. „Ihr Licht ist brilliant und gleichmäßig, und  
bei Niedrigvoltsystemen helfen sie zudem Strom zu sparen“,  
sagt Andres. Eine 50-Watt-Halogenlampe hat die gleiche  
Leuchtkraft wie eine 75-Watt-Glühlampe. Dennoch müsse  
der Kunde aufpassen: In vielen Halogenleuchten befinden  
sich Hochvoltlampen. Sie haben zwar eine starke Leucht-  
kraft, aber auch einen starken Stromverbrauch.

Was also tun, bis das richtige Licht über den Arbeits-  
platz fließt, gleitet, strahlt? Sich im Fachgeschäft berate-  
n lassen, nicht auf den neuesten Designscherz her-  
einfallen und vor allem: gerade beim Kauf einer Ar-  
beitsleuchte mit dem Händler auf jeden Fall ein  
Rückgaberecht vereinbaren! Denn ob die aus-  
gewählte Lampe auch wirklich den an sie ge-  
stellten Anforderungen genügt, das lässt  
sich im Regelfall immer erst unter den  
echten Bedingungen, also tatsäch-  
lich nur vor Ort testen. Dann,

wenn es dort heißt:  
Licht an! ■

Weltberühmt  
und dazu  
vorbildlich:  
die 1926  
von Poul  
Henningsen  
entworfene  
Leuchte.

